

Maoping Wei (Hrsg.)

Die Flucht vor der Vernunft und die Suche nach ihr

Beiträge chinesischer Germanisten
zur internationalen Germanistik

Bern, 2017. 442 S., 1 s/w Abb., 5 s/w Tab.

Jahrbuch für Internationale Germanistik. Reihe A: Gesammelte Abhandlungen und Beiträge. Bd. 130

br. ISBN 978-3-0343-2841-8 CHF 97.- / €^D 83.95 / €^A 85.80 / € 78.- / £ 64.- / US-\$ 94.95

eBook ISBN 978-3-0343-2842-5 CHF 102.- / €^D 92.95 / €^A 93.60 / € 78.- / £ 64.- / US-\$ 94.95

€^D inkl. MWSt. – gültig für Deutschland und Kunden in der EU ohne USt-IdNr. · €^A inkl. MWSt. – gültig für Österreich

Die chinesische Germanistik erlebt gegenwärtig ihre Blütezeit – insbesondere dadurch, dass die Zahl der Universitäten, an denen man Germanistik als Bachelorstudiengang belegen kann, stark gestiegen ist. Die vorliegende Publikation besteht aus den Beiträgen chinesischer Germanisten, die eben dieser Universitätslandschaft entstammen. Der Band ist viergeteilt. In einem ersten Abschnitt werden Beiträge zur deutschen Literatur mit Schwerpunkt auf der Textanalyse vorgestellt. Die Mehrzahl der Arbeiten des zweiten Teils «Zwischen China und Deutschland» betrachtet die chinesisch-deutschen Literaturbeziehungen, um auf diesem Spannungsfeld der Selbst- und Fremdbilder intellektuelle wie auch ästhetische Brücken zwischen China und Deutschland zu schlagen. Der dritte Teil widmet sich dem Thema «Märchen oder Magie». Die Referenten dieser Beiträge haben wohl geahnt, dass im Wunderbaren das Wesen der Literatur liegt und die Flucht vor der Vernunft durch ihre Forschungsthemen ebenfalls eine Suche nach ihr ist. Der vierte Teil, «Varia», beinhaltet verschiedene Beiträge über chinesisch-deutsche Fragestellungen wie Übersetzung oder Ausbildung.

Mit Beiträgen von: WEI Maoping • ZHENG Xia • WANG Mei-ling • XIE Juan • XIE Meiqing • ZHU Yanfei • CHEN Qiao • ZHANG Ruoyu • YU Lu • WU Yongli • FENG Xiaochun • YIN Yu • WANG Wie • ZHANG Xiaoqing • CHEN Min • XU Qiliang • FANG Housheng • FENG Weiping • HU Yifan • HUANG Yi • LI Yang • QI Kuaige • CHEN Qi • MIAO Xiaodan • SUN Yu.

PETER LANG 

BERN · BERLIN · BRUXELLES · FRANKFURT AM MAIN · NEW YORK · OXFORD · WIEN

 Peter Lang

Jahrbuch für Internationale Germanistik L/1

Jahrbuch für Internationale Germanistik

Jahrgang L / Heft 1

Peter Lang

Jahrbuch für Internationale Germanistik

*In Verbindung mit der Internationalen
Vereinigung für Germanistik*

herausgegeben von

Mun-Yeong Ahn – Laura Auteri – Rudolf Bentzinger – Anil Bhatti –
Michael Dallapiazza – Elvira Glaser – Rüdiger Görner – Wolfgang Hackl –
Isabel Hernández – Mark L. Loudon – Carlotta von Maltzan – Gaby Pailer –
Hans-Gert Roloff – Karol Sauerland – Franz Simmler – Paulo Astor Soethe –
Jean-Marie Valentin – Maoping Wei – Winfried Woesler

Geschäftsführender Herausgeber

Hans-Gert Roloff

Jahrgang L – Heft 1

2018



PETER LANG

Berlin · Bern · Bruxelles · New York · Oxford

ISSN 0449-5233
E-ISSN 2235-1280



Open Access: Wenn nicht anders angegeben, sind Inhalte unter den Bedingungen
der Creative Commons Namensnennung 4.0 Internationalen (CC BY 4.0)

Lizenz wiederverwendbar. Weitere Informationen:

<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Diese Publikation wurde begutachtet.

Peter Lang AG, Internationaler Verlag der Wissenschaften, Bern 2018

Wabernstrasse 40, CH-3007 Bern, Schweiz

info@peterlang.com, www.peterlang.com

Printed in Germany

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	
Von Hans-Gert Roloff (Berlin/Bauer)	9
Der poetische Wandel der Hand-Metaphorik bei Rilke – auf dem Weg von der Augensprache zur Herzenssprache	
Von AHN Mun-Yeong (Daejeon, Südkorea)	11
Die Internationalisierung der Forschung und ihre Evaluierung in Italien	
Von Laura Auteri (Palermo)	25
„Gotis lob sol sein altzeit in meinem munde“ – Luthers Sprachschaffen und aktuelle Fragen seiner Erforschung	
Von Rudolf Bentzinger (Berlin)	33
Die vermeintliche Legitimationskrise der Germanistik und die Unverzichtbarkeit der Literatur(-wissenschaft)	
Von Michael Dallapiazza (Prato/Bologna)	47
Fremdheitsfiktionen: Mit Hegel nach São Paulo Oder: Auf Deutsch brasilianisch werden wollen	
Von Rüdiger Görner (London)	55
„Denkt sich sein Teil, und läßt die Andern reden“? Aktuelle Scheltreden österreichischer Autoren	
Von Wolfgang Hackl (Innsbruck)	73
Germanistik in Spanien	
Von Georg Pichler (Alcalá) und Brigitte E. Jirku (València)	85
Deutsch im Kontext der südafrikanischen Bildungspolitik und der Ruf nach Dekolonisierung	
Von Carlotta von Maltzan (Stellenbosch)	99
„Schiller – war eine Frau“: Nordamerikanische Germanistik und Transkulturalität	
Von Gaby Pailer (Vancouver)	111
Das J I G – fünfzig Jahre!	
Von Hans-Gert Roloff (Berlin/Bauer)	115
Germanistik international von Polen aus gesehen	
Von Karol Sauerland (Warschau/Stolp)	133
Zur Situation und Perspektive der Sprachgeschichte des Deutschen und ihrer Rolle im Jahrbuch für Internationale Germanistik	
Von Franz Simmler (Berlin)	137
Theaterästhetik im europäischen Kontext. Zu Lessings <i>Hamburgischer Dramaturgie</i>	
Von Jean-Marie Valentin (Paris)	149

Ein neuer Versuch zur Image-Forschung – Am Beispiel der Chinesen-Bilder bei Grimmshausen, Stifter und Fontane Von Wei Maoping (Shanghai)	161
Eindrücke eines deutschen Literaturwissenschaftlers in China Von Winfried Woesler (Osnabrück)	173

Abhandlungen zum Rahmenthema XLVII
„Interkulturalität im deutschsprachigen Literaturgeschehen“
Siebte Folge

Deutsch-russische Literatur. Ein Überblick Von Natalia Blum-Barth (Mainz)	181
<i>Karriere einer Putzfrau</i> : Beichte einer interkulturellen Ofelia Von Clara Consolini (Bologna)	197
„Ich möchte dieses Land begreifen, das funktioniert nur über Menschen“. Das moderne Orientbild im Werk Barbara Frischmuths am Beispiel ihres Romans <i>Vergiss Ägypten</i> (2008) Von Nivin Sobh (Kairo)	213
Erinnerungstopographien in Katja Petrowskajas <i>Vielleicht Esther</i> Von Chiara Conterno (Bologna)	233
Narrationen des Dazwischen. Julia Rabinowichs Jugendroman <i>Dazwischen: Ich</i> als Erzählung der Selbstermächtigung Von Silke Schwaiger (Salzburg)	247
„Auch die Länder in Osteuropa haben klare Namen“: Das Bild Südosteuropas in den sozialkritischen Kriminalromanen Veit Heinichens Von Špela Virant (Ljubljana)	259

Neueste deutschsprachige Literatur

Clemens Meyer: <i>Die stillen Trabanten</i> . Erzählungen. Frankfurt 2017 (Francesca Bravi) . . .	277
Daniel Kehlmann: <i>Tyll</i> . Reinbek 2017 (Carola Hilmes)	283

Rezensionen

Eva Parra-Membrives / Albrecht Classen (Hrsg. / Eds.): *Literatur am Rand: Perspektiven der Trivilliteratur vom Mittelalter bis zum 21. Jahrhundert // Literature on the Margin: Perspectives on Trivial Literature from the Middle Ages to the 21st Century*. Tübingen 2013.

Albrecht Classen / Eva Parra-Membrives (Hrsg. / Eds.): *Bestseller – gestern und heute: Ein Blick vom Rand zum Zentrum der Literaturwissenschaft // Bestseller – Yesterday and Today: A Look from the Margin to the Center of Literary Studies*. Tübingen 2016.

Albrecht Classen (Ed.): Multilingualism in the Middle Ages and Early Modern Ages and Early Modern Age: Communication and Miscommunication in the Premodern World. Berlin/Boston 2016 (Peter Pabisch, Albuquerque)	295
Aforismi e alfabeti. A cura di Giulia Cantarutti, Andrea Ceccherelli e Gino Ruoizzi Bologna: 2016 (Michael Dallapiazza, Prato/Bologna)	296
Engelbert Kaempfer: Amoenitatum Exoticarum politico-physico-mediarum Fasciculi V, quibus continentur variae relationes, observationes & descriptiones rerum persicarum & ulterioris Asiae, multa attentione, in peregrinationibus per universum Orientem, collectae. Lemgoviae 1712. Hrsg. von der Evangelisch-reformierten Kirchengemeinde Lieme in Lemgo. Lemgo 2015 (Detlef Haberland, Oldenburg)	297
Anton Kuh: Werke in sieben Bänden. Hrsg. von Walter Schübler. Göttingen 2016 (Reinhard Urbach, Wien)	301
Angelika Königseder: Walter de Gruyter. Ein Wissenschaftsverlag im Nationalsozialismus. Tübingen 2016 (Angela Reinthal, Freiburg)	306
Dominik Riedo: „Wolf von Niebelschütz. Leben und Werk. Eine Biographie“. Bern usw. 2013 (Jens Stüben, Oldenburg)	309
Anja Tippner/Christopher F. Laferl (Hrsg.): Texte zur Theorie der Biographie und Autobiographie. Stuttgart 2016 (Sarah Alice Nienhaus, Münster)	312
Werner Helmich: Ästhetik der Mehrsprachigkeit. Zum Sprachwechsel in der neueren romanischen und deutschen Literatur Heidelberg 2016 (Michael Dallapiazza, Prato/Bologna)	313

Berichte und Hinweise

Tagungsbericht

„Narrationen in Bewegung. Deutschsprachige Literatur und Migration“. XIII. Kongress der Goethe-Gesellschaft Spanien. Oviedo, 8.–10. März 2017 Von Leopoldo Dominguez, Sevilla.	317
--	-----

Tagungsbericht

2. Deutsch-Asiatischer Studientag Literaturwissenschaft: „Deutsch-Japanische Komparatistik im weltkulturellen Kontext“ am 2. November 2016 an der Freien Universität Berlin Von Eva Wasserheß, Berlin.	321
---	-----

Erinnerungstopographien in Katja Petrowskajas *Vielleicht Esther*

Von Chiara Conterno, Bologna

*Einführung*¹

Um den dynamischen, nicht fixierbaren mnestischen Prozessen – seien sie durch Erinnerung oder eher durch Vergessen geprägt – im transkulturellen Kontext näherzukommen, greift Alexandra Lübke auf den Begriff „Erinnerungstopographien“ zurück,² weil dieser Ansatz sowohl ein zeitlich-diachrones, als auch ein räumliches und ein repräsentatives Moment umfasst. Neben dem topographischen Aspekt enthalte dieser Begriff ein narratives Element, das erzählt wird, wiederkehren kann und wandelbar ist. Der Erinnerungsprozess greife Topoi und Motive aus individuellen sowie gesellschaftlichen und kulturellen Archiven auf und versetze sie durch die Narration in andere zeitliche und räumliche Bezüge. Dies bedinge – so Lübke – eine diskontinuierliche, teilweise nicht widerspruchsfreie netzartige Anordnung. So ein netzartiges Konzept gestatte den Blick auf Widersprüchliches, Diskontinuierliches, Zerstreutes.³

Selbstverständlich kann dieses Netz Löcher, Unterbrechungen und Brüche zwischen der Erinnerung und ihrer Vermittlung sowie zwischen absoluter oder relativer Vergangenheit aufweisen. Von jedem Knoten aus hat man eine unterschiedliche Sicht auf das Geschehen, jedoch erlauben die verschiedenen Netzpunkte die Zirkulation und den Austausch des Gedächtnisses. Gleichzeitig hallen der Eingang und die Bewegung der mnestischen Elemente im Netz wider. Die Darstellung und Visualisierung der Erinnerungen sowie der Zugang zu ihnen ist offensichtlich mit den Medien verbunden, die sie vermitteln und deren Übertragung und Dauerhaftigkeit in der Zeit sie versichern. Katja Petrowskajas *Vielleicht Esther. Geschichten* weist viele Textarten auf, die die Erinnerungsprozesse in Gang bringen oder aufbewahren: Texte, Briefe, Bilder, Exzerpte, Dokumente, Zeitungsartikel. Damit verbunden ist oft bei Petrowskaja ein ausgeprägt dokumentarischer und historischer, fast historiographischer Aspekt zu finden. Die Prägnanz des gesamten Textes ist eben durch die Interaktion zwischen Geschichte, Gedächtnis und zeitlich-räumlicher Dimension bestimmt.

1 Dieser Artikel ist die bearbeitete Fassung eines Vortrags, der auf Italienisch gehalten wurde.

2 Alexandra Lübke: Enträumlichungen und Erinnerungstopographien: Transnationale deutschsprachige Literatur als historiographisches Erzählen. In: Von der nationalen zur internationalen Literatur und Kultur im Zeitalter globaler Migration. Hrsg. von Helmut Schmitz, Amsterdam/New York 2009, S. 77–97.

3 Lübke (wie Anm. 2), S. 85–86.

Aus diesen Gründen scheint es mir geeignet, auf den Begriff Erinnerungstopographien zurückzugreifen, um die vielfältige Entfaltung der mnestischen Prozesse im Roman *Vielleicht Esther* von Katja Petrowskaja darzustellen.

1970 wird Petrowskaja in Kiew, in eine jüdische Familie hineingeboren. Nach dem Studium der Literaturwissenschaft und Slawistik in Estland und Amerika, promoviert sie 1998 in Moskau. 1999 zieht sie nach Berlin um, wo sie noch heute lebt und als Journalistin arbeitet. 2013 wird die Erzählung *Vielleicht Esther* – der Kern, um den herum sich das gleichbetitelt Buch dreht – mit dem Ingeborg-Bachmann-Preis ausgezeichnet. Der vollständige Text erscheint im darauf folgenden Jahr und wird sofort in andere Sprachen, z. B. ins Italienische,⁴ übersetzt. 2015 wird das Buch mit dem Strega Europeo preisgekrönt.

Die Autorin, die der Ich-Erzählerin und der Hauptprotagonistin entspricht, möchte ihre Familiengeschichte rekonstruieren, ein sehr schwieriges Unterfangen, weil die Familie aus ukrainischen Juden, teilweise polnischer Herkunft besteht, die von den antisemitischen Verfolgungen des 20. Jahrhunderts betroffen wurden. Seit sieben Generationen sind ihre Familienangehörigen Lehrer, zuerst bilden sie taubstumme Kinder aus und dann unterrichten sie das Fach Geschichte. Katja Petrowskaja unterbricht die Tradition und widmet sich der Rekonstruktion der Familiengeschichte, weswegen sie in Archiven forscht, Zeugen anhört und die Städte sowie die Orte besucht, in denen ihre Vorfahren waren. Sie ruft politische, geschichtliche, militärische sowie viele alltägliche private Ereignisse wieder wach, die das Schicksal der Familie bestimmt haben. Es geht also um ein Beispiel von Autofiktion, d. h. um einen Text, der im „interstitiellen“ Bereich zwischen Roman und Autobiographie zu verorten ist.⁵

Ähnlich sind die Romane von anderen transkulturellen Autoren, z. B. Vladimir Vertlib's *Abschiebung*, *Zwischenstationen* und *Das besondere Gedächtnis der Rosa Masur*; *Spalkopf* von Julya Rabinowich, oder Lena Gore-

4 Katja Petrowskaja: *Forse Esther*. Übersetzt von Ada Vigliani. Milano 2014.

5 Chiara Conterno: „A volte è proprio quel pizzico di poesia che rende il ricordo veritiero“. Interstizi di generi e memorie in *Forse Esther* di Katja Petrowskaja. In: In-certi confini. Hrsg. Von Marika Piva und Marco Prandoni. Bologna 2017, S. 119–131. Darüber hinaus siehe folgende Studien über die Autofiktion: Martina Wagner-Egelhaaf: Autofiktion oder: Autobiographie nach der Autobiographie. Goethe – Barthes – Özdamar. In: Autobiographisches Schreiben in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Bd. 1: Grenzen der Identität und der Fiktionalität. Hrsg. von Ulrich Breuer und Beatrice Sandberg. München 2006, S. 353–368; Frank Zipfel: Autofiktion. Zwischen den Grenzen von Faktualität, Fiktionalität und Literarität? In: Grenzen der Literatur. Zu Begriff und Phänomen des Literarischen. Hrsg. von Simone Winko, Fotis Jannidis und Gerhard Lauer. Berlin/New York 2009, S. 285–314; Frank Zipfel: Autofiktion. In: Handbuch der literarischen Gattungen. Hrsg. Von Dieter Lamping. Stuttgart 2009, S. 31–36; Marika Piva: Autofiction e autocritique. L'io e il genere letterario nella letteratura francese contemporanea. In: Scritture dell'io. Percorsi tra i generi autobiografici della letteratura europea contemporanea. Hrsg. von Andrea Gullotta und Lazzarin. Bologna 2011, S. 13–29; Auto(r)fiktion. Literarische Verfahren der Selbstkonstruktion. Hrsg. von Martina Wagner-Egelhaaf. Bielefeld 2013.

liks *Meine weißen Nächte* und *Verliebt in Sankt Petersburg. Meine russische Reise*. Insgesamt sind es Texte, in denen das Wachrufen der Vergangenheit und das Gedächtnis eine zentrale Rolle spielen. Legitim ist die Frage, ob ein bestimmtes Verhältnis zwischen transkulturellen Autoren und mnestischen, in Büchern dargestellten Prozessen existiert, oder zumindest ob das unstete, unregelmäßige Leben zwischen den Ländern eine Voraussetzung dafür sein kann. In *Vielleicht Esther* erscheinen die mnestischen Vorgänge in zahlreichen Formen, was an die Relevanz der Erinnerung im jüdischen Kontext erinnert, worauf Josef Hayim Yerushalmi in seiner gründlichen Arbeit *Zachor: Erinnere dich!* eingegangen ist.⁶ Höchst emblematisch sind diesbezüglich die Episode der Schürze, die Tante Lida ihr ganzes Leben lang in Andenken an die Großmutter Anna trägt, sowie der von Marina (Lidas Tochter) praktizierte Ritus, der drei auf denselben Tag gefallenen Geburtstage zu gedenken.

Im Folgenden werden die wichtigsten mnestischen Erscheinungen vorgestellt, die in *Vielleicht Esther* auftreten. Insbesondere zielt der Beitrag darauf ab, die Erinnerungstopographien zu rekonstruieren, die die Textur des Buches ausmachen. Die unterschiedlichen, miteinander verflochtenen und sich gleichzeitig rhizomartig verbreitenden Erinnerungsstränge bringen also den Text hervor. Mit anderen Worten sind die Erinnerungen bzw. die Verschränkungen und/oder Abwendungen ihrer vielfältigen Formen, die die Geschichte niederschreiben. Die Besonderheit des Falls Petrowskaja ist, dass sie eine transkulturelle Autorin ist, wobei ihr Text eine einzigartige mnestische, zeitliche und räumliche Verschiebung aufweist, worauf der letzte Paragraph eingeht.

Zwischen Vergessen und Erinnerung: Die Wege des Gedächtnisses in Vielleicht Esther

Um die Erinnerungstopographien⁷ zu rekonstruieren, ist es notwendig, den unterschiedlichen Wegen des Gedächtnisses nachzugehen, die sich vom negativen Pol des Vergessens bis zum positiven der Überlieferung ausdehnen. Bezüglich des ersten Pols begegnet man im Buch vielen Episoden, in denen die Vergangenheit verschwiegen wird, insbesondere den jungen Generationen gegenüber. Beispielsweise verhüllt Tante Lida den größten Teil ihrer persönlichen und familiären Geschichte. Ihr Schweigen ist selbst auferlegt und mit einer traumatischen Erfahrung verbunden. Aufschlussreich ist die Parallele zwischen dem bewusst gewählten Schweigen und dem Fortschreiten der Taubheit, der Lida sich mit resignierter Stummheit hingibt:

6 Josef Hayim Yerushalmi: *Zachor: Erinnere dich!* Berlin 1982.

7 Zu den literarischen Topographien siehe *CulturaTedesca* 33 / Juli–Dezember 2007.

Sie hat alles verschwiegen [...]. Sie verschwieg alles, [...] sie verschwieg alles, [...] sie verschwieg den Krieg und das Davor und das Danach und all die Züge und all die Städte [...]. Als sie erwachsen wurde und dann alt, wartete sie immer noch, und irgendwann wurde sie stumm, weil sie verstand, dass sie taub wurde, und sie ging zurück zu ihren taubstummen Kindern, die sie ihr ganzes Leben lang unterrichtet hatte, und wenn sie gekonnt hätte, hätte sie auch ihren Tod verschwiegen. Ich hatte sie nach nichts gefragt und frage mich nun, warum ich sie so vollständig verpasst habe, sie und ihr Leben, als hätte ich ihre entschlossene Taubstummheit von Anfang an akzeptiert, ihre Rolle und ihren Dienst.⁸

Bis zur letzten Konsequenz geführt wird dieses Verhalten zu einer familiären Variante der *damnatio memoriae*. Ein eklatanter Fall betrifft den Onkel Judas Stern, der zum Tode verurteilt wird, weil er 1932 ein Attentat auf einen deutschen Diplomaten verübt hat. Da es sehr gefährlich wäre, sich an ihn zu erinnern, löschen die Verwandten jede Spur von ihm in der Familiengeschichte. Um sich zu retten – schreibt Petrowskaja –, „erlitten die Familien einen Gedächtnisschwund“. Eine große Familie war „ein Fluch“, weil sich verdächtige und gefährliche Subjekte unter die Verwandten schleichen konnten.⁹

Eine weitere, im Buch anwesende Form des Vergessens erinnert an den von Aleida Assmann bezeichneten „Mnemozid“.¹⁰ Man denke beispielsweise an die während der Verfolgungen betriebenen Auslöschung jeglichen anagraphischen Datums über die Warschauer Juden. Im Gegensatz zu den Christen, die zweimal und zwar auch in der Kirche registriert wurden, wurden die Juden nur in die Register der Stadtgemeinde eingetragen. Aus diesem Grund erweist sich der Verlust ihrer anagraphischen Informationen als „*Natürlich fatal*, nicht nur waren die Menschen verschwunden, es haben sich auch kaum Hinweise erhalten, dass es sie jemals gegeben hat.“¹¹ Es geht um eine regelrechte mnestiche Auslöschung, die auch die Formen der öffentlichen Erinnerung miteinbezieht. Ein Fall von offiziellen, öffentlichen „Versandung“ betrifft den Palast auf dem Kiewer Hügel, der für die Protagonistin den Garten Eden darstellte, weil sie als junge Schülerin dort glückliche und unbesorgte Stunden beim Tanz- und Singlernen verbrachte. Eben dieser paradisische Ort war aber vom Blut der vom NKWD gefolterten Gefangenen kontaminiert:

Als ich dieses Lied [sitzend auf einem schönen Hügel] zum ersten Mal hörte, erfuhr ich, dass mein Palast in den dreißiger Jahren die zentrale Folterkammer des NKWD gewesen war, Tausende wurden hier erschossen. Mein schöner

8 Katja Petrowskaja: *Vielleicht Esther. Geschichten*. Berlin 2014, S. 33–34.

9 Petrowskaja (wie Anm. 8), S. 24–25.

10 Aleida Assmann: *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München 1999, S. 336.

11 Petrowskaja (wie Anm. 8), S. 107.

Hügel driftete von mir weg, durchnässt mit karminroter Farbe, gedüngt mit bitteren Paradiesäpfelchen, die mir jetzt aus nichts als Blut zu bestehen schienen. Erschossen wurde auf der anderen Seite des Hügel, erklärte mir vor kurzem ein Historiker, als wären dadurch meine Äpfel rein und unbefleckt geblieben und ich vom Sündenfall verschont.¹²

Die geschichtliche, in diesem Hügel sedimentierte Schichtung führt zu einer palimpsestartigen Erinnerung. Ähnlich wie Schliemanns Troja weist auch Warschau – so wie es Katja erlebt – mehrere Schichten auf, von denen aber nur wenig sichtbar ist, weil der größte Teil zerstört und dann wieder aufgebaut wurde: „Ich reiste in ein Warschau, das zwei Epochen zuvor existiert hatte. Um überhaupt etwas sehen zu können, musste ich die Trümmer ignorieren, die zwischen mir und jener Zeit vor hundert Jahren lagen.“¹³ Katja nimmt die Herausforderung an und gräbt im städtischen, sozialen Gefüge aus, in dem einige Orte die Vergangenheit verkörpern, sie bezeugen und weiterhin heraufbeschwören. Wie Lucia Perrone Capano bemerkt, wird die Stadt ein Gedächtnisort, in dem sich die persönlichen und kollektiven Erinnerungen der Bürger sowie die Empfindungen und Vorstellungen überlagern, die die Autorin auf den Stadtraum projiziert, wobei neue Literarisierungsformen der Stadt entstehen. Somit erweist sich die Erinnerung als ein interpretierender Vorgang, der einige Elemente auswählt und deren Aktualisierungen durchdenkt. Mit anderen Worten wird das Gedächtnis zu *actio*, also zu produktiver Aktivität.¹⁴

In Warschau unterwegs, wird Petrowskaja von einem Objekt angezogen, das später das Gedächtnis der Oma Rosa aktiviert und ihre Erinnerungen in *actio* verwandelt. Die von der Ich-Erzählerin gekaufte Schallplatte mit dem Davidstern lässt das Gedächtnis der Oma wieder aufleben,¹⁵ der sich beim Hören der jiddischen Lieder nicht nur die eigene Vergangenheit, sondern auch die immer verschwiegene Muttersprache – das Jiddische – vergegenwärtigen.

Wäre die Perestrojka, wäre meine Polenreise, wäre diese Schallplatte nicht gewesen, so hätte sich das versiegelte Fenster ihrer frühen Kindheit nie mehr für uns geöffnet, und ich hätte niemals verstehen können, dass meine Babuschka aus einem Warschau kommt, das es nicht mehr gibt, dass wir von dort sind, ob ich will oder nicht, aus dieser verlorenen Welt, an die sich meine Großmutter, schon von uns gehend, abtretend, auf einer letzten Grenze, am Rande, erinnerte.

12 Petrowskaja (wie Anm. 8), S. 237–238.

13 Petrowskaja (wie Anm. 8), S. 101.

14 Dazu siehe Lucia Perrone Capano: Poetiche transculturali dell'esilio. In: Rimozione e memoria ritrovata. La letteratura tedesca del Novecento tra esilio e rimozione. Hrsg. Von Giuseppe Dolei, Lucia Perrone Capano und Margherita Cottone. Roma 2013, S. 225–238: 229.

15 Maurice Halbwachs: La mémoire collective. Ouvrage posthume publié par Jeanne Alexandre. Paris 1950, S. 83; Raul Calzoni: Fotografia e memoria. In: Memoria e saperi. Percorsi transdisciplinari. Hrsg. von Elena Agazzi und Vita Fortunati. Roma 2007, S. 323–340: 325.

Als wäre sie beim Erinnern ertappt worden, streckte sich die Zeit aus und griff nach Rosa, durch die Schallplatte erreichte sie mich und erweckte Rosas Erinnerungen, die, so schien es, völlig verstummt und verschüttet waren wie auch das, was einmal ihre Muttersprache gewesen sein mochte, die wir und sogar sie selbst vergessen hatte.¹⁶

Während der Reise besichtigt Petrowskaja auch diejenigen Orte, die Aleida Assmann als traumatische Orte bezeichnet: Auschwitz, Babij Jar, Mauthausen. Anders als die Gedenkorte, die zwar Gefahr laufen, aus dem Gedächtnis getilgt zu werden, aber doch durch eine wiederhergestellte und weitertradierte Erzählung entstehen können, ist es unmöglich, die Geschichte der traumatischen Orte zu rekonstruieren, weil die Erzählung über die mit ihnen verbundenen Ereignissen durch gesellschaftliche Tabus und Traumata oder persönliche Schwierigkeiten und Lasten verhindert wird.¹⁷ Etwas Ähnliches geschieht, nachdem Petrowskaja das Konzentrationslager Auschwitz besucht hat, denn sie kann sich an die dort verbrachten Stunden nicht erinnern:

Als ich die drei Ketten gekauft hatte und vor dem Tor von Oświęcim stand, machte mein Gedächtnis halt. Von diesem Augenblick an erinnere ich mich an nichts. Ich habe mehrmals versucht, mein Gedächtnis durch das Tor schleichen zu lassen, nur zur Besichtigung – vergeblich. Keine Spur. Ich war dort, empfinde aber nichts davon und tauche erst am nächsten Tag wieder auf, als wir in ein kleines hübsches Städtchen im Süden Polens einzogen, mit pittoreskem Marktplatz und *kościół*, einer neugebauten, kahl-modernen Kirche. [...] Natürlich weiß ich, dass wir durch dieses Tor gegangen sind, ich weiß, was auf diesem Tor steht, so wie ich weiß, was zwei mal zwei ist, wie Bruder Jakob geht oder das Vaterunser, nur kenne ich das nicht so gut, ich weiß genau, was über dem Tor steht und dass ich deswegen die Arbeit so hasse, selbst das Wort, das sich niemals, mit keinem Geld oder Gedicht von diesem Spruch, von diesem Fluch wird freikaufen können, und dass ich überhaupt keine Einstellung zur Arbeit finden kann, weil ich immer frage, wohin es mich mit dieser Arbeit treibt, weil es stimmt, was von der Freiheit hier gesagt wird, und es gibt hier keine Lösung. Ich weiß, wie die Wege verlaufen, ich weiß, was es zu sehen gab, was ich dort hätte sehen können, denn ich habe später die Baracken, die Container, wie aus dem Großhandel, und das ganze Gelände mehrmals gesehen, oft genug, um es mir ins Gedächtnis einzuprägen, aber von jenem Tag habe ich nichts in Erinnerung. Ich habe versucht, diese Amnesie, die mir wie eine dicke Milchglasscheibe vorkam, mit späteren Eindrücken zu überkleben, nichts hat gehalten, alles verschwand wie vorjähriges Laub, und ich sah nur einen goldenen Herbsttag mit Mischwald am Rande eines Gemäldes.¹⁸

16 Petrowskaja (wie Anm. 8), S. 76–77.

17 Assmann (wie Anm. 10), S. 328–329.

18 Petrowskaja (wie Anm. 8), S. 58–60.

Was Petrowskaja als Amnesie bezeichnet, ist ein Symptom der Latenz des Traumas,¹⁹ ein Begriff, der die vergessenen, nicht mimetischen Spuren der traumatisierenden Ereignisse betrifft. Voraussetzung dieses Vorgangs ist, dass der Latenzzustand, in dem die erschütternden Empfindungen in eine kryptische Sprache übersetzt werden, weder vergessen wird, noch in der Erinnerung bleibt. Das Trauma ist der rätselhafte, unheimliche Ort und der leere Behälter, durch den die unterschiedlichen Bewegungen und Vorgänge der Erinnerung hindurchgehen müssen. Eben dieser Fixierung, die mit einem weißen Fleck verglichen werden kann, entspringt das System von Erinnerung und Vergessen. Das Trauma taucht immer wieder auf, indem man versucht, die Erinnerung zu übertragen.²⁰ Mit der mühsamen und unendlichen Aufgabe von Sisyphos vergleicht Petrowskaja die Schwierigkeiten beim Erzählen von Mauthausen:

Ich wollte eine Lösung finden, für mich und für diejenigen, die heute hier wohnen und arbeiten, ich wollte mich erinnern und darüber schreiben, es war aber eine Tätigkeit ohne absehbares Ende. Sisyphus wollte den Tod betrügen, und Thanatos bestrafte ihn mit nie endender Arbeit, er holte ihn aus dem Schattenreich ins Leben zurück und verurteilte ihn zu ewiger Beschäftigung, ewiger Mühe, ewiger Erinnerung. Sisyphus rollte seinen Stein nach oben, im Schweiß seines Angesichts, und wie das ausging, wissen wir.²¹

Indem die Autorin über das Trauma schreiben will, wird sie das Verbindungsglied zwischen den Verfolgungsoffern und der Nachwelt: Ihr steht die schwierige – vielleicht unendliche – Aufgabe zu, den Nachkommen und den Lesern die traumatischen Erfahrungen ihrer Vorfahren zu erzählen.

Mit der mnestischen Verarbeitung ist – von Natur aus – ein gewisser Grad an Unsicherheit und Labilität verbunden. Es geht um konstitutive Elemente des Kapitels *Vielleicht Esther*, das das ganze Buch betitelt, und in dem sowohl die Zerbrechlichkeit der Erinnerung als auch die Labilität der Grenze zwischen Faktualität und Finktion dargestellt wird. Trotz der zahlreichen Versuche, die Familiengeschichte beim Rückgriff auf Dokumente und Zeugnisse wirklichkeitsgetreu zu rekonstruieren, bemerkt Petrowskaja, dass die offiziellen Quellen sowie die persönlichen Erinnerungen bröckeln und mangelhaft sein können. Aus diesem Grund legitimiert die Autorin sogar die Einbeziehung der Fiktion in den Text:²²

19 Vgl. Anselm Haverkamp: *Figura cryptica. Theorie der literarischen Latenz*. Frankfurt a. M. 2002.

20 Walter Busch: *Testimonianza, trauma e memoria*. In: *Memoria e saperi. Percorsi transdisciplinari* (wie Anm. 15), S. 547–564: 550.

21 Petrowskaja (wie Anm. 8), S. 269–270.

22 Dazu vgl. *Gedächtnis, Erzählen, Identität. Literarische Inszenierungen von Erinnerung*. Hrsg. von Manuel Maldonado Alemán. Würzburg 2012; Giuliana Cacciola: *Formen der Erinnerung. Forme e funzioni della memoria: l'autobiografia tra 'ricordo e dimenticanza'*. In: *Rimozione e memoria ritrovata. La letteratura tedesca del Novecento tra esilio e rimozione* (wie Anm. 14), S. 157–169.

Ich glaube, sie hieß Esther, sagte mein Vater. Ja, vielleicht Esther. Ich hatte zwei Großmütter, und eine von ihnen hieß Esther, genau.

Wie, vielleicht?, fragte ich empört, du weißt nicht, wie deine Großmutter hieß?

Ich habe sie nie bei ihrem Namen genannt, erwiderte mein Vater, ich sagte Babuschka, und meine Eltern sagten Mutter.²³

Ich lese, was mein Vater über seine Evakuierung geschrieben hat. Alles stimmt, nur fehlt der Fikus, von dem er mir früher erzählt hatte. [...] Alles ist da. Nur der Fikus im Kübel fehlt. Als ich den Verlust feststelle, verliere ich den Boden unter den Füßen. Hebel und Fixpunkt meiner Geschichte sind weg. [...]

– Papa, du hast den Fikus vergessen.

– Welchen Fikus? Ich erinnere mich an keinen Fikus. Koffer, Bündel, Säcke, Kisten. Aber ein Fikus?

– Papa, aber du hast mir doch von dem Fikus erzählt, der vom Lastwagen wieder heruntergenommen wurde.

– Was für ein Fikus? Ich erinnere mich nicht daran. Vielleicht habe ich das vergessen.²⁴

Der Fikus scheint mir die Hauptfigur, ja, wenn nicht der Weltgeschichte, dann meiner Familiengeschichte zu sein. In meiner Fassung hat der Fikus das Leben meines Vaters gerettet. Doch wenn selbst mein Vater sich nicht mehr an den Fikus erinnern kann, dann hat es ihn vielleicht tatsächlich nicht gegeben. Als er mir von der Evakuierung erzählte, habe ich in meinem Bild möglicherweise die fehlenden Details in die Lücken des Straßenraums eingefügt.

Gab es den Fikus, oder ist er eine Fiktion? Wurde die Fiktion aus dem Fikus geboren – oder umgekehrt? Vielleicht werde ich nie feststellen, ob der Fikus, der meinen Vater gerettet hat, überhaupt irgendwann existierte.

Ich rufe meinen Vater an, und er tröstet mich.

– Sogar wenn er nicht existiert hat, sagen solche Fehlleistungen manchmal mehr aus als eine penibel geführte Bestandsaufnahme. Manchmal ist es gerade die Prise Dichtung, welche die Erinnerung wahrheitsgetreu macht.

So wurde mein fiktiver Fikus als literarischer Gegenstand rehabilitiert.

Noch keine Woche war vergangen, als mein Vater zu mir sagte: Ich glaube, ich erinnere mich an einen Fikus. Vielleicht. Oder habe ich den Fikus jetzt von dir?²⁵

Oma Esther, die vom nationalsozialistischen Offizier getötet wird, erinnert an Primo Levis „testimone integrale“ (d. h. an den ganzen bzw. vollständigen Zeugen), auf den dann auch Giorgio Agamben in *Quel che resta di Auschwitz* zurückgreift. Obwohl die alte Frau nicht ins Konzentrationslager deportiert

23 Petrowskaja (wie Anm. 8), S. 209.

24 Petrowskaja (wie Anm. 8), S. 217–219.

25 Petrowskaja (wie Anm. 8), S. 219–220.

wird, ist sie die echte Zeugin des Völkermordes. Hingegen ist die Erzählung der Schriftstellerin nur ein Bericht im Namen dritter.

Auf die Labilität der Erinnerung spielen auch die im Archiv aufbewahrten Zeitungsartikel, die wortwörtlich zersplittern, als sie Petrowskaja während der Forschung durchblättert, was als eine Metapher der Zersplitterung des mnestischen Vermögens gelesen werden kann:

Deutschland zerbröselte, wird immer unfassbarer. Die Schnipsel bleiben an der Kleidung hängen, in der Tastatur des Computers, ich trage dieses Jahr durch die Gegend, dehne es aus, schüttele diesen goldenen Vorrat in die Luft, mitten in Berlin, im Herbst, und nehme ihn mit nach Hause. Nationalsozialistische Arbeiter treten gegen Kommunisten an, *Kuhle Wampe oder: Wem gehört die Welt?* kommt ins Kino, Frauen protestieren, der politische Terror wächst. Je weiter ich lese, desto schneller zerfallen die Blätter. Ich möchte nicht weiterlesen, ich lese jeden Tag weiter. Ich stelle mir vor, wie am Ende des Lesens das Papier komplett zerfallen und das Wissen verschwunden wäre.²⁶

Diesem negativen Pol, der durch Vergessen, Trauma, Unsicherheit und Labilität geprägt ist, setzten sich einige Versuche entgegen, die Erinnerung zurückzugewinnen und weiterzutradiieren. Es ist der Fall von Oma Rosa, die, fast blind, ihre Erinnerungen niederschreibt, wobei sie die Sätze übereinanderschreibt, sodass der Text unleserlich wird:

In den letzten Lebensjahren schrieb Rosa unablässig und in großer Eile an ihren Memoiren, mit Bleistift auf weißem Papier. Das Papier vergilbte schnell, als wollte es seiner natürlichen Alterung zuvorkommen, aber Rosas Erblindung war schneller. Sie numerierte die Blätter nicht, sondern legte sie nur aufeinander. Ahnte sie, dass es unnötig war, eine Reihenfolge festzulegen, wenn sich schon die Zeilen nicht entziffern ließen? Oft vergaß sie, ein neues Blatt zu nehmen, und schrieb mehrere Seiten auf dasselbe Papier. Eine Zeile ragte in die nächste hinein, eine weitere legte sich darüber, sie überlagerten sich wie Sandwellen am Strand, einer Naturkraft gehorchend, verknäulten sie sich im Bleistiftgekrizel, gehäkelte und gewebte Spitzen.

Rosa krizelte mit ihren Zeilen gegen die Blindheit an, sie häkelte die Zeilen ihrer entschwindenden Welt. Je dunkler es um sie herum wurde, desto dichter beschrieb sie die Blätter. Manche Stellen waren unentwirrbar wie verfilzte Wolle, die Kartoffelpreise Ende der achtziger Jahre verknöteten sich mit Erzählungen aus dem Krieg und von flüchtigen Begegnungen. Das eine oder andere Wort sickerte durch das wollene Dickicht, die „Kranken“, „Moskau“, „Herzblut“. Jahrelang dachte ich, sie ließen sich entziffern, in Amerika gibt es Geräte, die solche Zeilen entwirren können, bis ich verstand, dass Rosas Schriften nicht zum Lesen gedacht waren, sondern zum Festhalten, ein dick gedrehter unzerreißbarer Ariadnefaden.²⁷

26 Petrowskaja (wie Anm. 8), S. 151.

27 Petrowskaja (wie Anm. 8), S. 61–62.

Aufschlussreich ist die Tatsache, dass Oma Rosa, die anders als Tante Lida versucht, ihre Erinnerungen aufzubewahren, der Taubheit entflieht. Im Übrigen erweist sie sich nicht taub der Vergangenheitsstimme gegenüber, sondern sie greift sie und trägt sie schwarz auf weiß aufs Papier ein.

Auch unabsichtlich gelingt es dem Gedächtnis manchmal, sich gegen das Vergessen durchzusetzen, wie die Episode des „Memory für Erwachsene“ zeigt. Im Krieg, als fast keine Juden mehr da waren – erzählt Petrowskaja – wurden die Grabsteine vom jüdischen Friedhof in Kalisz entwendet. Mit den Inschriften nach unten gekehrt wurden sie dann verwendet, um die Straße zu pflastern. Jahrzehnte später, nach einigen Bauarbeiten, wurden sie aus Versehen umgedreht, sodass die lange verdeckten Sätze ironischerweise wieder auftauchten, um die Vergangenheit zu bezeugen:

Ich entdeckte zwei oder drei, dann zwanzig Meter nichts, dann wieder ein Buchstein, drei Meter weiter noch ein paar, ein Glücksspiel, dessen Regeln niemand festgelegt hat und das jedem offensteht, ein Memory für Erwachsene, aber niemand spielte mit, den niemand sah diese Buchstaben.²⁸

Postmemory und transkulturelles Gedächtnis

Diese topographische Untersuchung der vielfältigen Erinnerungsformen bringt ans Licht, dass *Vielleicht Esther* vor allem durch das sogenannte „postmemory“ charakterisiert ist. Mit diesem Begriff hat sich intensiv Marianne Hirsch auseinandergesetzt, die im Artikel *The generation of Postmemory* auf eine Studie von Eva Hoffmann zurückgegriffen hat. Laut Hoffmann ist die zweite Generation eine „Generation Reißverschluss“. Damit meint sie, dass die zweite Generation mit einer lebendigen Verbindung an die Shoah denken kann und gleichzeitig das Wissen der Ereignisse in Geschichte oder Mythos verwandeln kann.²⁹ Von dieser Voraussetzung ausgehend denkt Hirsch über den Abstand zwischen der von den Überlebenden erinnerten Vergangenheit und der der zweiten Generation vermittelten Erinnerung nach. Mit „postmemory“ bezeichnet Hirsch die komplexe Struktur der inter- und transgenerationellen Übertragung von traumatischen Kenntnissen und Erfahrungen. Hirsch besteht auf den Brüchen, die die Traumata in der Übertragung hervorbringen, die demzufolge kein linearer, sondern ein komplexer Vorgang ist. In dieser Hinsicht werden die traumatischen Ereignisse – vielleicht eben weil sie Brüche und Aufhebungen im Übertragungsprozess verursachen – so eindrucksvoll

28 Petrowskaja (wie Anm. 8), S. 136.

29 Eva Hoffman: *After Such Knowledge: Memory, History, and the Legacy of the Holocaust*. New York 2004.

und intensiv den Vertretern der zweiten Generation übermittelt, dass diese sie als ihre eigenen Erinnerungen betrachten.³⁰ In diesem Sinne bemerkt die Ich-Erzählerin in *Vielleicht Esther*, sich die Erfahrung der Mutter im Krieg und das damit verbundene Trauma einverleibt zu haben:

Immer wieder erzählte sie mir vom Krieg, obwohl es kaum etwas zu erzählen gab, nur ein paar wenige Geschichten, aber aus diesen Primärfarben malte sie alle weiteren Geschichten ihres Lebens. Ihr Krieg wurde zu meinem, wie auch die Unterscheidung eines Davor und eines Danach zu meiner wurde, und irgendwann war es mir nicht mehr möglich, ihren Krieg von meinen Träumen zu unterscheiden und ihre Erinnerungen in den Regalen meines Gedächtnisses ruhen zu lassen.³¹

Man muss darüber nachdenken, dass die Autorin eine transkulturelle Schriftstellerin ist, was zu Folgen und Entwicklungen führt, die untersucht werden müssen.³² Die transkulturelle Erfahrung eröffnet einen neuen Erinnerungsraum, stellt zugleich Konjunktur und Krise der Erinnerung dar, wobei sie die Geschichte in die Bewegung des persönlichen und kollektiven Bewusstseins setzt.³³ Daraus kann man schließen, dass in *Vielleicht Esther* ein transkulturelles Post-Gedächtnis im Spiel ist. Katja Petrowskaja überträgt die Erinnerungen ihrer Familie in eine andere Sprache und Kultur. So geschieht eine doppelte Übersetzung: Die Erinnerungen werden in eine andere Sprache – das Deutsche – übersetzt, der sie *de facto* nicht angehören, und dann werden sie vom Osten in den Westen d. h. nach Deutschland übertragen, in das Land, in dem die Autorin nun lebt und arbeitet. Bezüglich dieser sprachlichen und geographischen Verschiebung beobachtet Petrowskaja:

Ich dachte auf Russisch, suchte meine jüdische Verwandten und schrieb auf Deutsch. Ich hatte das Glück, mich in der Kluft der Sprachen, im Tausch, in der Verwechslung von Rollen und Blickwinkeln zu bewegen. Wer hat wen erobert, wer gehört zu den Meinen, wer zu den anderen, welches Ufer ist meins?³⁴

Diese Frage wird in einem Traum beantwortet, in dem die Autorin eine doppelte Zugehörigkeit spürt:

[...] und die sprachwechsel, die ich unternehme, um beide seiten zu bewohnen, ich und nicht ich zugleich zu erleben, was für ein anspruch, ich bin anders, aber

30 Marianne Hirsch: The generation of Postmemory. In: *Poetics today* 29/2008, S. 103–128: 103–111. Siehe auch Marianne Hirsch: *Family Frames. Photography, narrative and post-memory*. Cambridge (Mass) and London (England) 1997; Marianne Hirsch: *The Generation of Postmemory. Writing and Visual Culture after the Holocaust*. New York 2012.

31 Petrowskaja (wie Anm. 8), S. 81.

32 Vgl. Lübecke (wie Anm. 2), S. 77–79; Perrone Capano (wie Anm. 14), S. 225–238.

33 Vgl. Perrone Capano (wie Anm. 14), S. 225–238: 228.

34 Petrowskaja (wie Anm. 8), S. 115.

ich verstecke mich nicht, warm, und sonst bin ich scheu, schau, shoa, kalt, wieder ganz kalt, aber ich kann so tun, und ich und ich und ich, was für ein seltsames wort, wie ort, was für ein ort, als ob ich zu jemandem gehörte, zu einer familie, zu einer sprache, und manchmal sieht es sogar so aus, als wäre es so, ich kann mich nicht verstecken, und das alles auf deutsch, diese sprache, mein angeklebtes geschlecht, auf deutsch ist die sprache weiblich und auf russisch ist sie männlich, was habe ich mit diesem wechsel getan? ich kann mir das ankleben, wie du, katarzyna, ich kann mich auf den tisch stellen und es demonstrieren, schau alle, ich habe es! hier unten, o mein deutsch! Ich schwitze, mit meiner auf die zunge geklebten deutschen sprache [...]³⁵

Der Erwerb der deutschen Sprache ermöglicht ihr außerdem die Aufgabe ihrer Vorfahren, d. h. die Taubstummen zum Sprechen zu bringen, weiterzuführen:

Ich begab mich ins Deutsche, als würde der Kampf gegen die Stummheit weitergehen, den Deutsch, *nemeckij*, ist im Russischen die Sprache der Stummen, die Deutschen sind für uns die Stummen, *nemojnemec*, der Deutsche kann doch gar nicht sprechen. Dieses Deutsch war mir eine Wünschelrute auf der Suche nach den Meinigen, die jahrhundertlang taubstummen Kindern das Sprechen beigebracht hatten, als müsste ich das stumme Deutsch lernen, um sprechen zu können, und dieser Wunsch war mir unerklärlich.³⁶

Überdies basiert die Rückgewinnung und die Rekonstruktion ihrer Familienvergangenheit auf einem Übersetzungsprozess: Das älteste Dokument, das die Existenz eines Mitglieds ihrer Familie bestätigt, ist die russische, zweifelhafte Übersetzung eines Artikels, der zuvor auf Jiddisch über den Urgroßvater Schimon, der eine Schule für Taubstumme leitete, von einem gewissen Faiwel Goldschmidt verfasst wurde, aber von dem jede Spur verloren gegangen ist.

Die Verbindung zwischen Erinnerung und Sprache ist grundlegend, weil die Erinnerung durch die Sprache getragen und vermittelt wird. Diesbezüglich führt Assmann die Dichotomie zwischen „Spur“ und „Bahn“ ein. Die erste Erinnerungsmodalität sei durch die einmaligen Eindrücke – auch die körperlichen und physischen – verwirklicht, d. h. durch die augenblicklichen Spuren der Ereignisse in unseren Seelen, Geistern und Körpern. Die zweite, hingegen, sei durch die Bewusstseinsaufnahme und die Darstellung der Ereignisse aufs Papier mittels der Schrift realisiert.³⁷ Erzählen ist *de facto* eine kodierte Bearbeitung des Erfahrenen sowie seine Übertragung in die Geschichte. Während

35 Petrowskaja (wie Anm. 8), S. 117–118. Dass es um einen Traum geht, wird durch den fehlenden Punkt am Ende, durch den Verzicht auf die Großbuchstaben sowie durch den unregelmäßigen Satzbau bestätigt.

36 Petrowskaja (wie Anm. 8), S. 79.

37 Aleida Assmann: *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*. München 2014, S. 127–128.

die erste Form, die durch das Bild der Spur dargestellt wird, zur „Retention“ der Erinnerungen führt, leitet die zweite zu ihrer „Rekonstruktion“.³⁸

Somit sind die Erinnerungen in *Vielleicht Esther* einem sehr breiten Veräumlichungsprozess unterzogen, d. h. einer geographischen, sprachlichen und kulturellen Verschiebung, die nicht nur die Perzeption und Apperzeption in dem erinnernden Subjekt verändert, sondern auch das in der Ankunfts-kultur existierenden Gleichgewicht aushebt.

Einerseits trägt Petrowskaja mit *Vielleicht Esther* dazu bei, die Asymmetrie zwischen Tätergedächtnis und Opfergedächtnis zu überwinden, Begriffe, die laut Assmann bis zu den 1980er Jahren gegensätzlich zueinander standen, als die empathische Rückkehr der Erinnerung die geeigneten Instrumente geliefert hat, um die getrennten Sektionen wieder zu verbinden.³⁹ Jedoch geht Petrowskajas Text über die Überwindung dieser Asymmetrie hinaus, weil *Vielleicht Esther* einige Bezugspunkte und mnestiche Elemente in das deutsche Kultursystem importiert, die anderen kulturellen Umwelten – d. h. dem russischen, polnischen, ukrainischen Bereich – angehören. Somit verschränken sich Osten und Westen in einer europäischen literarischen Erinnerungstopographie.

38 Assmann (wie Anm. 37), S. 129.

39 Assmann (wie Anm. 37), S. 103.